

# „Weidgerechtigkeit“ –

## Grundzüge einer christlichen Ethik der Jagd

von Univ.Prof. Dr. Michael Rosenberger



**W**o immer heute („Hobby-“) JägerInnen öffentlich in Erscheinung treten, rufen sie in unserer Gesellschaft vielfachen Widerspruch und starke Gefühle der Antipathie hervor. In diesem Widerspruch und dieser emotionalen Feindseligkeit nicht gerade kleiner Teile unserer Gesellschaft mag sich viel Unkenntnis über das Weidwerk spiegeln. Es mag darin weiterhin die Naturferne (und damit Wirklichkeitsferne) städtischer Bevölkerungsgruppen zum Ausdruck kommen, die das Töten von Tieren jenseits von Insekten nicht mehr kennen. Auch wird die Aggression gegen JägerInnen wohl oft einem versteckten, weitgehend unbewussten Ressentiment gegen die wohlhabende Oberschicht entspringen, der zumindest die HobbyjägerInnen seit Jahrhunderten zum allergrößten Teil angehören (und – ganz ehrlich – viele JägerInnen pflegen auch das Statussymbol Jagd als solches durch ein entsprechendes Gehabe!).

Es gibt also eine Reihe von Ursachen für die Umstrittenheit der Jagd. Eine aber – und auf diese werde ich mich im Folgenden konzentrieren – hat womöglich mehr Bedeutung als man denkt: Es gibt paradoxerweise keine ausgearbeitete und solide reflektierte Ethik der (Freizeit-) Jagd. Ich bitte um sorgfältige Beachtung dessen, was ich damit meine: Natürlich hat die Tradition des Jagens eine Vielzahl ethisch bedeutsamer Regeln, Rituale und Wertvorstellungen hervorgebracht und überliefert.

Aber einerseits sind diese für die heutige Zeit nur teilweise angemessen und andererseits sind sie bislang keiner kritischen d.h. wissenschaftlichen Reflexion unterzogen worden. Auch fehlt ihnen weitgehend eine offizielle Anerkennung durch den JägerInnenstand und erst recht durch die Gesellschaft als Ganze – weil sie nämlich nicht als zusammenhängender Ethikcodex verabschiedet und mit Sanktionen gegen Verstöße versehen wurden.

Da und dort gibt es erste Überlegungen von JägerInnen, wie eine solche Jagdethik unserer Zeit aussehen könnte. Ich halte diese Versuche für sehr wichtig, weil sie das Bemühen zeigen, dem Defizit zu Leibe zu rücken. Aber es fehlt ihnen doch die nötige „Technik“ der EthikerInnen. Und leider – ich halte es für eine echte Schande – haben diese, also meine theologischen und philosophischen KollegInnen, es ihrerseits bisher nicht für nötig gehalten, eine Jagdethik zu entwerfen!

Das als Ethiker zu tun, setzt eine gehörige Einarbeitung in die Probleme, Ziele und Methoden heutiger Jagd voraus. Der Entwurf einer Ethik für einen sehr spezifischen, hoch komplexen Sachbereich wie die Jagd ist nur im Dialog zwischen Handelnden (hier den JägerInnen), von diesem Handeln Betroffenen (hier etwa Land- und Forstwirtschaft sowie Natur- und Tierschutzfachleuten) und EthikerInnen möglich. Was ich im Folgenden vortrage, verdankt sich solchen Dialogen. Es ist aber angesichts des bisherigen Vakuums jagdethischer Reflexionen nicht mehr als ein Erstversuch, eine Annäherung, die

sicher noch Korrekturen, Ergänzungen und Präzisierungen braucht. Die Debatte ist eröffnet und je intensiver sie geführt wird umso mehr können die folgenden Ausführungen als erfolgreich angesehen werden.

### Methodische Vorüberlegungen

Ehe ich mich der Jagdethik zuwende, sind einige methodische Vorklärungen unerlässlich betreffend die Subjekte, die in ethischen Betrachtungen Berücksichtigung verdienen. Früher – also z.B. in der Ethik Immanuel Kants – hat man hier nur die Menschen als relevant angesehen. Kants Begründung dafür lautete, dass nur sie vernunftfähig und moralfähig seien. Weil aber Ethik eine Sache reziproker Beziehungen sei, könnten nur die Menschen moralische Berücksichtigung finden.

Heute sind wir weiter. Wir haben die alte aristotelische Einsicht wieder entdeckt, dass ja auch Tiere und Pflanzen ein eigenständiges Leben führen, sich selber Ziele setzen, diese zu verwirklichen suchen und damit „Subjekte eines Lebens“ (Tom Regan) sind. Sie haben daher einen eigenen Wert und gehen nicht darin auf, für den Menschen da zu sein. Folglich verdienen sie Respekt – sie müssen gerecht behandelt werden.

Nun hat jedes Handeln nicht nur Folgen für bestimmte Individuen, sondern auch für „Systeme“, wie die Soziologen sagen. Und diese systemischen Folgen müssen in eine ethische Betrachtung einbezogen werden, soll diese umfassend sein. Damit ergibt sich folgendes Beziehungsnetz des Jägers:



Zwischen diesen Subjekten und Systemen gilt es nun, Gerechtigkeit herzustellen, Ausgleich zu schaffen. Gerechtigkeit, das ist klassisch in der griechischen Philosophie: Jedem Betroffenen das seinen Bedürfnissen Entsprechende geben und von jedem Betroffenen das seinen Möglichkeiten Entsprechende verlangen. Gerechtigkeit herzustellen bedeutet also, in einer zwangsläufig konflikthaften Welt, deren Ressourcen und Freiräume eng begrenzt sind, einen Ausgleich herzustellen zwischen den verschiedenen, miteinander konkurrierenden Bedürfnissen und Interessen. Niemand darf alles für sich reklamieren und niemand soll leer ausgehen. Jeder soll einen angemessenen Teil vom „Kuchen“ erhalten. Insbesondere in der Normethik geht es darum, diesen angemessenen Teil für konkrete Situationen genauer zu bestimmen.

### Die grundsätzliche Berechtigung der Jagd

Indirekt zeigt uns diese kurze Betrachtung des Beziehungsnetzes des jagenden Menschen bereits, dass die Jagd nicht prinzipiell verwerflich ist. Denn erstens ist der Mensch auf das Töten nichtmenschlicher Lebewesen angewiesen, und zwar zu Nahrungszwecken ebenso wie zu anderen lebenserhaltenden Zwecken. Auch das Ernten eines Salatkopfes bedeutet ja die Tötung eines Lebewesens, und das Fällen eines Baumes, nicht zu Nahrungszwecken, aber zur Lebenserhaltung des Menschen, ist ebenfalls eine Tötungshandlung. Die Tatsache, dass das höher entwickelte Tier Schmerz empfindet, ist dann zwar als gradueller Unterschied relevant, aber eben nur quantitativ, nicht qualitativ. Sie ändert nichts daran, dass der Mensch von anderen Lebewesen lebt und auf ihre Tötung angewiesen ist.

Ein zweites: Zu Nahrungszwecken wäre die Jagd zwar heute in den Industrieländern nicht mehr nötig, sie bleibt es aber zum Erhalt des ökologischen Gleichgewichts und des Artenreichtums in Räumen, in die der Mensch ohnehin eingreift. Und drittens darf

nicht vergessen werden, dass die Jagd dem Tier im Regelfall viel weniger zumutet als die Tierhaltung auf dem Bauernhof und erst recht als die Massentierhaltung. Das Reh wird zwar getötet, hat aber ein wahrscheinlich langes und glückliches Leben in Freiheit gehabt.

Solche Grundeinsichten stehen im Hintergrund, wenn auch die Bibel die Tötung von Tieren grundsätzlich erlaubt<sup>2</sup>. Sie weiß zwar einerseits, dass der Idealfall des Paradieses, in dem kein Lebewesen getötet wird, als Vision orientierende und motivierende Kraft für den Menschen hat, seine Gewalt möglichst weit zu reduzieren. Deswegen führt sie uns diese Vision an verschiedenen Stellen vor – gleich ganz am Anfang in der ersten Schöpfungserzählung (Gen 1: dort werden dem Menschen nur die grünen Pflanzen zur Nahrung gegeben, die man damals nicht als Lebewesen erkannte), aber auch in prophetischen Texten über die messianische Endzeit (Jes 11: da heißt es sogar, dass der Löwe Stroh frisst) und – nur dem kundigen Bibelleser erkenntlich, weil in einen Halbsatz abgekürzt – im Evangelium (Mk 1,13: Jesus lebt in der Wüste friedlich mit den wilden Tieren zusammen; in seinem Kommen beginnt das Paradies Wirklichkeit zu werden, in dem auch Tiere nicht mehr töten oder getötet werden)<sup>3</sup>.

Diese Texte sind Utopien, Idealbilder, die unsere Sehnsucht wecken nach einer gewaltfreien Schöpfung, die aber nicht die Konflikte im Hier und Heute lösen wollen. Das tun andere biblische Texte, allen voran die Erzählung vom Noachbund (Gen 9). Da schließt Gott einen Bund, mit Noach, mit dessen Familie und ihren Nachkommen für alle Generationen „und mit allem was lebt“. Die Tiere sind also BundesgenossInnen Gottes, auch ihnen soll nach Gottes Willen Gerechtigkeit widerfahren. Dennoch wird ausdrücklich gesagt, dass der Mensch sie maßvoll, so weit er das für seinen eigenen Lebensunterhalt braucht (!), töten und essen darf.

Die Jagd pauschal zu verbieten ist daher weder philosophisch noch theologisch begründbar. Allerdings muss sich der Jäger in jedem konkreten Einzelfall rechtfertigen – insbesondere der Hobbyjäger<sup>4</sup>. Jagdliches Tun ist nicht ethisch beliebig oder neutral, sondern enthält Momente, die nur dann für richtig befunden werden können, wenn sie gewisse Kriterien erfüllen. Und genau die Bestimmung solcher Kriterien ist Aufgabe der Ethik.

### Ethische Grundhaltungen des Jägers/der Jägerin

In einem dritten Schritt möchte ich nach den Grundhaltungen fragen, die ein(e) JägerIn mitbringen muss, wenn er oder sie sich als moralisch gut betrachten möchte. Allerdings brauchen wir – insbesondere mit Blick auf HobbyjägerInnen – eine Vorüberlegung, damit diese Reflexion zu sachgemäßen Ergebnissen führen kann.

#### Vorüberlegung: Was ist das Lustvolle an der Jagd und am Beute machen?

Mehr als viele andere Betätigungen des Menschen scheint es der Jagd eigen zu sein, dass sie im Jagenden starke Emotionen hervorruft und große „Lust“ erzeugt. Das ist keineswegs schlecht oder verwerflich, im Gegenteil: Wenn jemand sein Handwerk mit Freude tut, ist das grundsätzlich zu begrüßen. Allerdings gilt es, die Aspekte der Lust oder Freude ehrlich wahrzunehmen. Denn gerade die Emotionen bedürfen im moralisch guten Leben einer ständigen Formung. Sie müssen gelenkt und gestaltet und manchmal auch begrenzt werden, damit sie wirklich zum Guten führen. Um sie aber gestalten zu können, muss man sie erst einmal wahrnehmen und ehrlich zugeben.

In meinen Gesprächen mit und meiner Beobachtung von JägerInnen habe ich vor allem vier starke Motive entdeckt, die freilich nicht alle mit derselben Klarheit benannt und zugegeben werden:

- ▶ Freude an der Natur
- ▶ Spannung eines sportlichen Wettbewerbs
- ▶ Machtgefühl
- ▶ Gesellschaftlicher Status

Es scheint mir von höchster Wichtigkeit, die Scheu zu überwinden und auch die weniger positiv besetzten Motive offen zugeben. Das darf kein Tabuthema sein, sonst blockiert es die Entwicklung zu einer reifen und selbstkritischen Jägerpersönlichkeit. Und es ist ja zunächst einmal gar nicht schlimm, dass Menschen Macht ausüben und Status besitzen wollen. Der Manager oder die Politikerin wollen das auch, ebenso der Wissenschaftler, der ein Experiment macht, oder der Pilot, der ein Flugzeug „beherrschen“ lernt. Macht und gesellschaftlicher Status sind in unendlich vielen Zusammenhängen von fundamentaler Bedeutung. Warum also leugnen, dass das auch bei der Jagd gilt?

Ziel der Ethik wäre es nun aber, diese vier hauptsächlichen Motivationen, die faktisch da sind (vermutlich zu einem guten Teil als uns angeborne emotionale Dispositionen, deren genetische Programme in die Frühzeit der Menschheit zurückreichen), zu formen und zu gestalten, und zwar so, dass die Lust des Jägers in einer Weise ausgelebt wird, die den Bedürfnissen und Möglichkeiten der anderen Beteiligten im Beziehungsnetz „Jagd“ gerecht wird.

#### Die tierethische Basis:

Kein Zweckegeismus, sondern Ehrfurcht vor jedem Mitgeschöpf!

In allen neueren Ansätzen der Tierethik, die über den Empirismus der utilitaristischen Herangehensweise hinausreichen, die also im eigentlichen Sinne „ontologische“ oder „transzendente“ Ansätze sind, wird dem Tier ein „intrinsischer Wert“, d.h. ein „Eigenwert“ oder auch eine „geschöpfliche Würde“, zuerkannt<sup>5</sup>. Denn das Tier ist ein eigenständiges „Subjekt eines Lebens“ (Tom Regan) und besitzt eigene Fähigkeiten und Möglichkeiten (Paul W. Taylor). Ja, wenn wir es aus christlicher Perspektive betrachten: Es ist von Gott selbst geschaffen und gewollt, um seiner selbst willen und nicht nur als Material für den Men-

schen (Gen 1-2). Es ist ein Mitgeschöpf des Menschen in einem Lebenshaus der Schöpfung.

Wenn wir dem Tier aber so etwas wie Eigenwert oder Würde zuerkennen müssen, dann sind wir zugleich verpflichtet, es entsprechend zu behandeln. Und das heißt nach Immanuel Kant (der Würde damals freilich nur dem Menschen zusprach): Den Träger von Würde müssen wir in seiner Eigenständigkeit achten. Wer Würde hat, verdient Respekt und Ehrfurcht. Wir dürfen ihn benützen, aber nicht ausschließlich unter Nutzenaspekten betrachten. Wir dürfen unsere Interessen und Bedürfnisse ihm gegenüber ins Spiel bringen, aber wir müssen auch seine Interessen und Bedürfnisse „würdigen“, d.h. wahrnehmen und fair und unparteiisch gegen die unseren abwägen. Gegenüber einem Träger von Würde haben wir auch Pflichten, ihm müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

In den Ritualen der Jagd steht diese Ehrfurcht vor dem Tier als unserem Mitgeschöpf klar im Zentrum. Wenn der Jäger nicht gleich nach dem Schuss zum erbeuteten Tier eilt, sondern dieses noch einige Minuten für sich liegen lässt. Wenn dem erbeuteten Tier der „letzte Bissen“ in den Äser (Maul) gesteckt wird. Wenn man sich davor hütet, über das tote Tier darüber zu steigen. Wenn der Tod verblasen wird. Immer dann wird die geschuldete Ehrfurcht vor dem Tier auszudrücken versucht.

#### Erste Konsequenz: Kein unnötiger Jagddruck, sondern Rücksicht!

Drei weitere tierethische Grundhaltungen ergeben sich aus diesem Respekt vor dem Tier. Zunächst einmal die größtmögliche Rücksicht auf das psychische Wohlbefinden des Tieres. Unweigerlich verursacht das Jagen einen gewissen „Jagddruck“. Damit ist der Druck gemeint, den das Wild empfindet, wenn es wahrnimmt, dass es gejagt wird, und der es scheu und ängstlich macht. Es ist evident, dass die Rücksicht es erfordert, so wenig

**MARKEN-**  
**Jagdbekleidung**  
**in großer Auswahl**  
**10% Weihnachtsrabatt**



Kostüm 100% reine Schurwolle ab € 285,-

Anzugi 100% reine Schurwolle ab € 299,-

**KAISERALM**



Jagdartikel,  
Waffen, Munition  
Damen- und Herren-  
Jagd- und Trachtenmode

**frommer**

7341 Markt St. Martin, Fabrikergasse 5, Tel. 02618/2402



100% BW Flanell ab € 19,90

LEICHT  
LEDER

Lederweste ab € 149,-

Hubertus

Silvesterraketen zum  
**TOP-PREIS**  
Frohe  
Weihnachten  
und Prosit

2010



**PYRO**

Jagddruck wie möglich auszuüben. Ehrfurcht vor dem Tier und Gerechtigkeit gegenüber dem Mitgeschöpf verlangen, den psychischen Stress des Tieres jederzeit zu minimieren.

Natürlich wird es im konkreten Fall Probleme geben, den Jagddruck eines bestimmten jagdlichen Vorgehens exakt zu bestimmen und ihn mit dem Jagddruck alternativer Methoden zu vergleichen: Welche Indikatoren geben hier sichere Auskunft (neurophysiologische wie die Konzentration von Stresshormonen; ethologische wie bestimmte Reaktionen der Tiere; usw.)? Gleichwohl werden sich die Konsequenzen für die Methodenwahl der Jagd, für die Festlegung begrenzter Jagdzeiten sowie für die Art der Waffen meistens doch hinreichend klar bestimmen lassen.

### **Zweite Konsequenz: Keine Lieblosigkeit, sondern Sorgfalt bei der Jagdausübung!**

Eine zweite unmittelbare Konsequenz aus der Ehrfurcht vor dem Mitgeschöpf ist die Tugend der Sorgfalt. Diese Sorgfalt gilt einerseits im Umgang mit dem noch lebenden Tier, etwa im Mühen um größtmögliche Qualität des Schusses durch optimales Training in Schießzentren. Ein schlechter Schuss vergrößert das psychische und physische Leiden des Tieres und ist, wenn er auf mangelnder Vorbereitung beruht, eine grobe Missachtung der Mitgeschöpfe. Ebenso beinhaltet die Sorgfalt die sachgerechte und tiergerechte Wahl jener Tiere, die man schießt. Hier darf es nicht in erster und einziger Linie um die optimale Trophäe gehen, sondern hier muss auch berücksichtigt werden, welche Tiere man vernünftigerweise einer Population entnehmen kann. Das bedarf einer gehörigen Kenntnis der Verhaltensbiologie und der Populationsökologie.

Auf der anderen Seite zeigt sich die gebotene Sorgfalt auch im Umgang mit dem erbeuteten Wildbret: Der achtsame und sachgerechte Umgang mit dem Fleisch ist keine Beliebigkeit, sondern ein ethisches Gebot erster Güte. Das zügige Aufbrechen des Tieres, die sorgfältige Lagerung beim schnellen Transport sowie die fachgerechte Nachbehand-

lung des Fleisches zeigen, dass jemand die kostbare Gabe begriffen und gewürdigt hat, die das Tier mit seinem Leben hergeschenkt hat. Wenn, wie ich mehrfach hörte, der Begriff „Fleischjäger“ im deutschen Sprachraum noch immer ein viel benutztes Schimpfwort ist, dann haben hier offenkundig zahlreiche JägerInnen die Ehrfurcht vor dem Tier noch nicht erworben. Das Fleisch des erbeuteten Tieres gering zu schätzen, ist Ausdruck einer krassen Lieblosigkeit.

### **Dritte Konsequenz: Kein Hass auf das Raubwild und keine Geringschätzung des trophäenlosen Wildes, sondern Gleichbehandlung!**

Vielfach beobachtet man eine starke Hierarchisierung der Tiere: Da sind die „Lieblinge“ der JägerInnen, nämlich jene Tiere, die Trophäen tragen. Sie werden gehegt und gepflegt, ihnen gilt die maximale Aufmerksamkeit und Sorge. Auf einer zweiten Stufe der Hierarchie stehen die trophäenlosen „Nutztiere“. Ihnen schlägt in der Regel Nichtbeachtung und Geringschätzung entgegen. Sie werden dort mitgehegt, wo das nicht anders möglich ist, aber es handelt sich dabei im Grunde nur um einen Kollateraleffekt. Auf der dritten Stufe stehen die Beutegreifer, das Raubwild. Oft genug werden sie direkt bekämpft, man sieht sie als KonkurrentInnen an und stellt ihnen nach. Aber das geschieht dann nicht mehr rational und maßvoll, sondern oft sogar in blindem Hass und tiefer Aggression. Diese abgrundtiefe Ungleichbehandlung von Fleisch- und Pflanzenfressern sowie von Trophäenträgern und Nicht-Trophäenträgern ist ethisch nicht zu rechtfertigen. Tierethisch betrachtet handelt es sich bei allen Tieren um Mitgeschöpfe, die Gott geschaffen hat, die leben wollen und zum mindesten Respekt und Gleichbehandlung verdienen. Ökologisch gesehen sind sie alle MitbewohnerInnen des einen Lebenshauses der Schöpfung, in dem die JägerInnen für ein vernünftiges Populationsmanagement sorgen sollen. Und wirtschaftlich betrachtet geht es um ein solides Nutzen- und Schadenmanagement bei allen Tierarten.

### **Die zwischenmenschliche Grundhaltung: Kein Jagdneid, sondern Fairness!**

Rücksicht, Sorgfalt und Gleichbehandlung – das sind drei aus der Grundhaltung der Ehrfurcht vor dem Mitgeschöpf abgeleitete Tugenden für den Jäger. Nun hatte ich freilich betont, dass im Beziehungsnetz der Jagenden auch die JagdkollegInnen eine große Rolle spielen. Hier möchte ich nur eine, allerdings extrem wichtige Tugend ansprechen.

Wie ich von verschiedenen Seiten höre, ist das Konkurrenzdenken unter JägerInnen sehr stark ausgeprägt. Das verdankt sich natürlich dem oben erwähnten sportlichen Charakter der Jagd. Sport hat immer mit Wettbewerb und Konkurrenz zu tun, er hat „agonalen Charakter“, wie die Philosophie sagt, und das lässt sich auch gar nicht vermeiden<sup>6</sup>. Die ethische Herausforderung ist es dann aber, die Konkurrenzsituation so zu formen und zu gestalten, dass sie zu mehr und nicht zu weniger Mitmenschlichkeit führt. Sportlicher Wettkampf kann Menschen entzweien, er kann und soll sie aber eigentlich verbinden.

Nun richtet sich die sportliche Konkurrenz bei der Jagd vornehmlich auf die Trophäen. Trophäen- oder Hege schauen, deren eigentliches Ziel die Kontrolle der Sachgerechtigkeit der Jagd ist, werden de facto zu einem wichtigen rituellen Medium des sportlichen Wettbewerbs. Und auch über diese hinaus wissen JägerInnen ihre sportlichen Erfolge gut zu präsentieren. Damit sind aber dem Neid Tür und Tor geöffnet. Man gönnt dem anderen seine Erfolge nicht, sondern argwöhnt unlautere Methoden und unsachgemäßes Vorgehen. Man redet die Erfolge anderer schlecht und macht die Trophäen madig.

Um dem Jagdneid zu entgehen und wirkliche sportliche Fairness walten zu lassen, ist ein Blick in die gut ausgearbeitete Sportethik hilfreich. Auch dort sind Trophäen selbstverständlich und kaum verzichtbar. Sie dienen als Motivationsfaktor, der die SportlerInnen zu Höchstleistungen anspricht. Sie

dienen zur Anerkennung dieser Höchstleistungen seitens der MitbewerberInnen wie auch des Publikums. Und sie symbolisieren die religiöse Dimension des Sports, denn letztlich ist der Sieg immer auch ein unverdientes Geschenk und eine „Gnade“, wie wir theologisch sagen würden.

Aber die Sportethik weiß schon seit Urzeiten, dass eine zu starke Konzentration auf Trophäen Gift für die Seele ist. Wo jemand mit aller Macht unbedingt gewinnen will, verdirbt das den Charakter. Die Versuchung wird groß und größer, zu unlauteren Methoden zu greifen, um auf jeden Fall zu gewinnen – das Doping in etlichen Sportarten ist ein bereiteter Beweis dafür. Außerdem neidet der nur auf den Erfolg Fixierte dem Sportkollegen seinen Erfolg, und statt Gemeinschaft stiftet so ein wunderschönes Tun wie der Sport plötzlich Zwietracht, Missgunst und Streit.

Dem setzt die Sportethik ein doppeltes Motto entgegen: Einerseits betont sie – in dem modernen Spruch „fair geht vor“ kompakt zusammengefasst – den Gedanken der Fairness. Sportliche Gegner sollen einander regelgerecht und aufrichtig begegnen, sonst kann kein echter Wettbewerb stattfinden. Andererseits kann das olympische Motto „Dabei sein ist Alles“ gar nicht ernst genug genommen werden. In erster Linie soll Sport einfach in sich Freude bereiten, indem Menschen sich mit ganzem Herzen und all ihren Kräften an einem Wettbewerb beteiligen. Das Sporttreiben ist das eigentlich Befriedigende, das Sichmessen mit KonkurrentInnen, die einem möglichst ebenbürtig sein sollen, denn sonst macht es ja keinen Spaß. Und dass man sich mit anderen, ähnlich guten SportlerInnen messen darf, das ist das eigentliche Geschenk und das Wunderbare des Sports. Trophäen sind vielleicht die

schönste Nebensache beim Sport, und sie mögen einen langen Weg der Vorbereitung und Mühe krönen. Aber sie dürfen nicht zur Hauptsache werden. Sonst pervertieren wir den Sportgedanken. Das sollten alle HobbyjägerInnen sehr ehrlich und selbstkritisch bedenken.

### Die systemische Grundhaltung: Keine Gier, sondern Maßhaltung!

Wenn ich es richtig wahrgenommen habe, gibt es zahlreiche traditionelle Normen der Jagdethik, die darauf zielen, jegliche Gier des Jagenden schon im Keim zu ersticken. In der Tat halte ich das für einen sehr wichtigen Aspekt. Überall, wo Menschen jagen und sammeln, sind sie gefährdet, der Gier und Sucht zu verfallen. Je mehr „Beutestücke“ jemand erworben hat (und das können Briefmarken genauso wie Geweihe sein!), umso stärker ist die Versuchung, nur noch die noch tolleren, noch wertvolleren Trophäen wahrzunehmen und wie besessen danach zu trachten, auch die in Besitz zu nehmen.

Gier löst in uns den berühmten „Tunnelblick“ aus. Wir sehen nichts mehr rechts und links, sondern sind allein von dem einen und einzigen Ziel getrieben, das in Besitz zu nehmen, was uns verlockt. So ein Tunnelblick ist aber höchst gefährlich. Denn letztlich besitzt uns dann die erstrebte Trophäe, sie hat Macht über uns, wir werden unfrei und zu SklavInnen. Das Wort Jesu, dass wir nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen können (Lk 16,13), gilt nicht nur im Blick auf das Geld. Es gibt auch ganz andere Dinge, die wir wie besessen in Besitz nehmen und anhäufen wollen. Gott allein kann uns davon frei machen, sagt Jesus, denn er sagt uns: Du brauchst gar nicht alle Trophäen besitzen, du brauchst gar nicht wie verrückt jedem prächtigen

# Fuchsnächte!

BBF MASTER LIGHT Luxus



Komplettangebot

**Sabatti**



Kaliber:  
20/76 und  
.222 Rem.  
5.6 x 50R Mag.  
.243 Win.  
6.5 x 57R

... jetzt mit  
**ZEISS Classic**

Diatol 7 x 50 M 40 mit  
Leuchtabsehen, Fixmontage  
montiert und eingeschossen

**Sonderpreis: ... € 2.585,-**  
inkl MwSt.

Ladenrichtpreis € 2.976,-

... elegante, schmale Bauform;  
Geschmiedete 60 cm Läufe;  
ausgezeichnete Schussleistung,  
gut justierbarer Stecher; klas-  
sisches Äußeres – Tierstücke,  
Arabesken; geschliffene Nuss-  
holzschäfte mit Bayerischer  
Backe, Biberschwan am Vorder-  
schaft; Lieferung solange Vorrat  
reicht!

Vertrieb über den Waffenhandel  
bzw. über Ihren Blüchsenmacher

Händlernachweis und Infos: Burgstaller GmbH  
Tel. 04762/82228 • FAX 04762/822532  
Mail: info@waffen-burgstaller.at  
www.zeiss.de/sportsoptics • www.sabatti.com  
www.waffen-burgstaller.at

Gewehrträger nachzustellen, denn du bist doch schon geliebt und angenommen. Ich, Gott, halte dich liebevoll in meiner Hand – alles andere ist demgegenüber zweitrangig!

Dem Laster der Gier setzt nicht erst die christliche Spiritualität, sondern schon die griechische Philosophie die Tugend der Maßhaltung entgegen. Maßhaltung meint, die Strebungen der eigenen Seele mit den Bedürfnissen der Polis, also der Menschengemeinschaft, und des Kosmos, also der Schöpfung, in Einklang zu bringen. Platon vergleicht das rechte Maß mit dem Zusammenklingen (griechisch „Symphonie“) von Seele, Kosmos und Polis. Für die Jagdethik wäre Maßhaltung folglich die Tugend, nur aus gutem Grund zu schießen und dort, wo dieser nicht gegeben ist, die eigene Lust zu Gunsten des Tieres als eines Teils des Kosmos zurückzustellen. Jagen allein um der Trophäen oder des Ruhmes wegen ist nicht verhältnismäßig, sondern unmäßig und maßlos.

Im Sinne der griechischen Philosophie ist die Maßhaltung jene Tugend, die die verschiedenen Systeme integriert: Das Ökosystem der Schöpfung ebenso wie die Wirtschafts- und Sozialsysteme der Gesellschaft. Maßhaltung ist also vor allem eine systemische Tugend. Die Bedürfnisse der verschiedenen Systeme sollen in Einklang, Harmonie miteinander gebracht werden. Sie sollen zueinander verhältnismäßig sein, proportional. Sie sollen aufeinander abgestimmt werden.

**Die individualmenschliche und unreligiöse Grundhaltung: Keine Überheblichkeit, sondern Demut!**

Überall, wo der Mensch mit der Schöpfung zu tun hat, darf er nicht vergessen, dass er selber ein winziger und zerbrechlicher Teil dieser Schöpfung ist. Er steht nicht über der Schöpfung, sondern in ihr und gleicht den übrigen Geschöpfen in zwei fundamentalen Merkmalen: Er ist abhängig von der Schöpfung (und damit aus der Sicht des Glaubens auch vom Schöpfer), stets auf sie verwiesen, was wir in kei-

nem anderen Vollzug so deutlich spüren wie im Essen und Trinken. Und der Mensch ist endlich, nämlich sterblich. Er ist aus Erde gemacht und kehrt zur Erde zurück (Gen 3,19).

Diese beiden Charakteristika der Geschöpfe – Abhängigkeit und Endlichkeit – könnte man nun als unangenehme und belastende Einschränkung unserer Existenz verstehen. Sie können aber – und das wäre die Perspektive des christlichen Glaubens – auch als befreiend und beschenkend gedeutet werden: Die Erfahrung der Abhängigkeit kann uns zeigen, dass wir im großen Zusammenhang der Schöpfung geborgen und getragen sind. Wir dürfen uns in den Kreislauf des Lebens hineinfallen lassen und brauchen unser Leben gar nicht alleine herstellen und sichern. Und das Wissen um die eigene Sterblichkeit birgt dann die Möglichkeit, jede Minute, jeden Augenblick unserer kurzen und eng begrenzten Lebensspanne als kostbar zu erleben. Denn würden wir ohne Ende auf dieser Erde weiterleben, wäre der einzelne Moment nichts wert. Erst durch ihre Knappheit wird die Zeit zu einem wertvollen Geschenk.

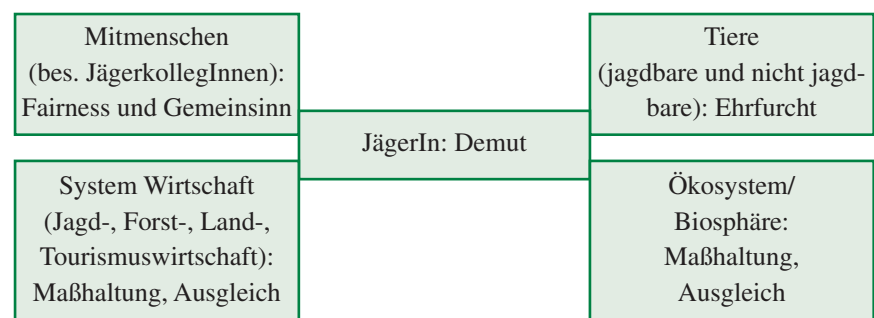
Genau diese beiden Einsichten – dass Abhängigkeit entlastend sein kann und Endlichkeit das Leben kostbar macht –

können uns bescheiden und zugleich dankbar machen. Diese Grundhaltung hat die christliche Spiritualität traditionell „Demut“ genannt. Der lateinische Begriff „humilitas“ wird von den frühchristlichen Theologen abgeleitet von „humus“, Erde. Demut ist das Wissen darum, dass wir von der Erde stammen und zur Erde zurückkehren. Und sie ist die dankbare Anerkennung dieser Tatsache, weil sie deren befreiende Wirkung begriffen hat.

JägerInnen mögen ebenso wie andere Menschen, die Macht ausüben, leicht in Versuchung sein, überheblich, arrogant und hochmütig zu werden. Gerade durch ihre Naturverbundenheit haben sie aber auch eine besondere Chance, die Urtugend christlicher Spiritualität, die Demut, anzunehmen und einzuüben und sich als kleine, zerbrechliche und gerade so wunderbare Geschöpfe im großen Lebenshaus der Schöpfung zu erfahren.

**Der gute Jäger und die gute Jägerin**

Im eingangs bereits angezeigten Schaubild möchte ich nunmehr die gefundenen und dargestellten Grundtugenden eintragen und damit die Architektur einer christlichen Tugendethik für JägerInnen verdeutlichen:



<sup>1</sup> Die vergleichsweise kurzen und allgemein gehaltenen Artikel zum Stichwort „Jagd“ im Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 5 (1996), 708f (Hans Jürgen Münk) und im Lexikon der Bioethik Bd. 2 (1998), 327-332 (Paul Müller) belegen das Defizit mehr als sie ihm abhelfen können.

<sup>2</sup> Siehe dazu besonders: Michael Rosenberger 2001, Tiere als Mitgeschöpfe, in: Ders., Im Zeichen des Lebensbaums. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität, Würzburg, 157-165.

<sup>3</sup> Siehe dazu besonders: Michael Rosenberger 2001, Schöpfungsfrieden, in: Ders., Im Zeichen des Lebensbaums. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität, Würzburg, 123-126.

<sup>4</sup> Der schlichte Verweis darauf, dass auch in der Natur Beutegreifer ihre Opfer töten, liefert jedenfalls noch keine Rechtfertigung für den Menschen. Wir sind eben keine Tiere, sondern vernunftbegabte Wesen, die ihr Tun (selbst-) kritisch reflektieren können und müssen.

<sup>5</sup> Siehe dazu besonders: Michael Rosenberger 2001, Würde/Eigenwert der Geschöpfe, in: Ders., Im Zeichen des Lebensbaums. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität, Würzburg, 193-204.

<sup>6</sup> Siehe dazu: Bernd Wirkus 1998, Erfolg/Misserfolg, in: Lexikon der Ethik im Sport, 122-128, und Michael Krüger 1998, Wettkampf, in: ebd. 616-622.

